00

Vermiſchte Gedichte

von

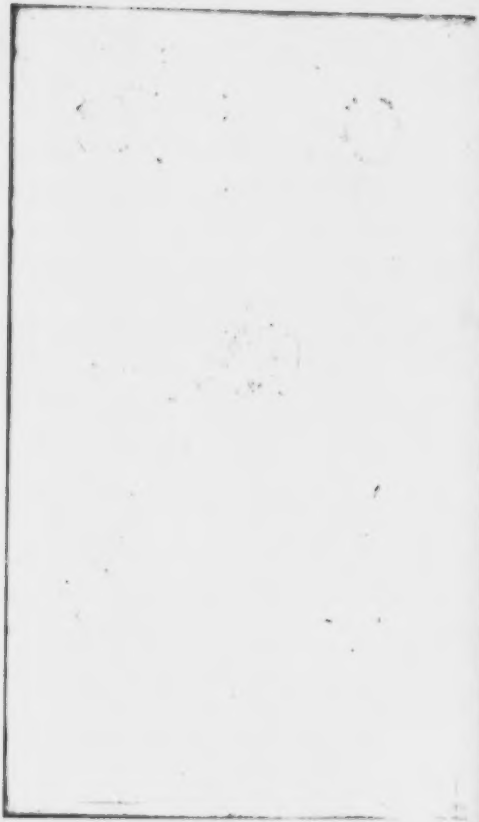
Friedrich Ernſt Wilmſen.

— — me quoque pectoris
Tentavit in dulci juventa
Fervor, & in celeres jambos
Miſit.

HORATIUS.

Berlin,
bey Arnold Wever, priv. Buchhändler.

Gd 53/95



Innhalt der Gedichte.

I. Zueignungs-Ode.

II. Die Castanien.

III. Die Linden.

IV. Der Weidendamm.

V. Der Thier-Garten.

VI. Die Freundschaft nach dem Tode.

VII. Der Mond.

VIII. Die Glückseligkeit.

IX. Die Gambe.

X. Die wahre Weißheit.

XI. Der Todt einer Freundinn.

XII. Der Held.

XIII. An Herrn von Wulf.

XIV. Die Dunkelheit.

XV. Die Stürme.
XVI. Die Verwüſtungen.
XVII. Einladung zur Freude.
XVIII. Der Frühling.
XIX. An die Muſen.
XX. Die Zufriedenheit.
XXI. Die Freuden des Landlebens.
XXII. Erſcheinung.
XXIII. Die Migraine.
XXIV. Der Winter.
XXV. Die Jugend.
XXVI. Grablied.
XXVII. Gemählde.
XXVIII. Sinngedichte.

Dem

Bayerische Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Herrn Ober-Conſiſtorial-Rath

Carl Franz von Irving,

meinem verehrungswürdigſten

Freunde.

Der mit wohlthätiger Hand einſt unſer
Schickſal beſtimmte,
Der uns zum Glücke der Ewigkeit ſchuf:
Freund! der verſagt uns dies Glück zwar auf
wenige kurze Minuten
Und ſandt uns in Thäler der Prüfung herab.

Hier, wo die Tugend oft weint, wo über dem
Scheitel des Frommen
Die finſtere Wolke des Unglücks oft hängt.
Wo Seufzer und Wünſche ſo oft aus dem
klagenden Herzen ſich drängen,
Und manche Thräne die Wange noch netzt.

Doch freudenlos sind sie nicht ganz, die Pfade,
auf denen durch Tugend
Der Sohn des Staubes zur Ewigkeit wallt:
Hier, unter den Dornen blüht oft, wohlkom-
men dem fühlbaren Herzen,
Uns manche Blume der Freuden empor.

Sie kennt und empfindet dein Herz, der
Menschlichkeit heiligste Freuden,
Die mit dem Engel der Sterblichen theilt.
Wenn in sein zärtliches Herz die Freundschaft
Wollüste fließen,
Wollüste, die Rachen und Eckel nie kürzt.

Wann seine Seele sich nun von edlem Gefühle
durchdrungen,
Ganz in den Busen des Freundes ergießt.
Wann jetzt sein redender Blick, jetzt seine frohe
Umarmung
Des klopfenden Herzens Entzückung ihm
sagt.

Dann fühlt sie, die Seele, sich ganz von mächti-
ger Entzückung erhoben,
Weit über der Erde Freuden empor,
Fühlts, daß sie zum reinen Genuß der Wollust
des Geistes geschaffen,
Nicht vor die Schlaffen der Erde gemacht.

Dieß,

Dies, Freund! dies fühlte mein Herz, als
mein beschützender Engel:
Mich Deinen Armen entgegen gebracht:
Als nun Deine Freundschaft nur ganz den
Werth eines Herzens enthüllte,
Das längst in der Ferne mein Auge verehrt.

Stets war Dein gefühlvolles Herz den sanftern
Empfindungen heilig,
Und jeder zärtlichen Neigung geweiht:
Längst hat Dein würdiger Nahm' im Heilig-
thume der Freundschaft,
Und in der Zärtlichkeit Tempel geglänzt.

Ihn hat die Muse gewählt, mit ihm Gesänge
zu krönen,
Die sie in vertraulichen Kreisen einst sang.
Da, als von Sorgen noch fern, im frölichen
Lenze des Lebens
Das Herz nur Freundschaft und Freude
gefühlt.

Bescheiden verlanget sie nicht die hohen Namen
des Gönners,
Noch der Mäcenen beneidetes Lob:
Wenn Du sie höreſt, o Freund! wenn Beifall
Dein Auge ihr lächelt,
Dann ist sie ermuntert, und gänzlich belohnt!

Sei immer, was Du nur warst, mein sanfte
besserndr Richter,
Und mein gefälliger zärtlicher Freund.
Dann ist Dein Urtheil noch oft die Richtschnur
meiner Gesänge
Und ewig Deine Freundschaft mein Lob.

Die

Die Caſtanien-Bäume.

— ſi quid vacui ſub umbra
Luſimus.

HORATIUS.

Euch, Zierden von Berlin! und ſeines Volks Vergnügen,
Die ihr in ſeiner Mitte blüht!
Lieblingen gleich, die ſanft im Schoos der Mutter liegen,
Euch, Bäume! ſeyt mein dankbar Lied.

Freundschaftlich nehmt ihr mich in eure stillen
Schatten,
Wo mich ein kühler West erfreut.
Und krönet jeden Tag, eh' Ruh und Schlaf
sich gatten,
Mit Freuden der Geselligkeit.

Ich seh' des Flusses Gott, wie still mit Wohlgefallen
Sein träufelnd Haupt empor er hält:
Und schaut sie lächelnd Hand in Hand vorüber
wallen
Die junge und die schöne Welt.

Im frölichen Gemisch folgt ihm ein Heer
Najaden,
Der Weste Volk scherzt um ihr Haar:
Den ihnen eilen sie, gleich schwärmenden
Menaden:
Zu spielen um die frohe Schaar.

Sie rollt indessen fort, nimmt still in kurzen
Wellen
Durch Königsstädte ihren Lauf.
Die majestätsche Spree! und ihre Ströme
schwellen
So wie sie forteilt, stärker auf.

An

An ihren Ufern prangt der Bau, den einſt
Bellonen
Ihr großer Freund zum Tempel gab.
Mit trotzigem Geſicht ſchaut hier von ihren
Thronen
Des Schreckens Göttin hoch herab.

Zehn Thore öfnen ſich — Aus ihrem Hei-
ligthume
Verſorgt mit Waffen ſie den Held:
Ihr donnerndes Geſchoß trägt ſchnell zu
Friedrichs Ruhme
Des Krieges Schrecken durch die Welt.

O möchten wir doch bald von deiner Hand,
Irene,
Die Thore feſt verſchloſſen ſehn!
Und friedlich denn mit uns, Bellona! deine
Söhne
In dieſer Bäume Schatten gehn!

Die Linden.

Erſtlinge jener Pracht, die unſrer Herrſcher Güte
Und ihrer Königsſtädte Glanz erhöhn! —
Die Jugend von Berlin, und ſeines Wohlſtands Blüthe
Habt ihr mit eurem Flor erwachſen ſehn.

Voll Ehrfurcht konnte ihr ſchon ihm die Wipfel neigen,
Wenn er den Weg durch eure Reihen nahm.
Der groſſe Ahnherr, dem kein Herrſcher zu vergleichen,
Bis er, ſein gröſſerer Urenkel, kam.

Der lorbeerreiche Fürſt; der uns in euren Schatten
Des Friedens Glück, die Ruh im Kriege ſchenkt,
Indeß ſein Arm uns ſchüzt, und ohne zu ermatten
Zum Sieg die Schwerdter ſeiner Heere lenkt.

Von

Von Ihm beſchirmet ſtöhrt kein Wetter eurer Frieden
Und eure Ruh kein kriegriſcher Blitz:
Wenn Schwerdt und Flamm' umher den Völkern Schreck' gebieten,
So ſeid doch ihr der ſtillen Weisheit Sitz.

Ich ſeh' wie ſie herab auf eure Schatten ſchauet
Minerva: und nach ihrem Tempel blickt:
Da wo ein König einſt ihr Thronen aufgebauet
Von welchen ſie ſein Volk lehrt und beglückt.

Seht! ihre Schüler fliehn zu euch aus dem Gedränge
In euren ſtillen Schatten wandeln ſie:
So wandelten ſie einſt durch deine ruh'gen Gänge,
Wo Plato ſprach, Athens Academie!

Von hier erleuchtete durch ihre weiſen Söhne,
Minerva: Griechenland, Rom, Orient:
So hat die Göttin auch, Berlin! durch deine Söhne
Europa Licht und Lehrer oft gegönnt!

O immer müſſen ſich der Nachwelt zum
Exempel,
Hier Männer ganz dem Dienſt der Weis-
heit weihn:
Berlin was einſt Athen, und dieſer ſtille Tempel
Ein Pharus, der die Welt erleuchtet, ſein.

Der

Der Weidendamm.

Die Muſe flieht zu dir, einſamer Cranz von Weiden!
Wo ihr dein Weſt in kühle Schatten winkt.
Ihr Bäume! die ringsum der Spree Geſtade kleiden,
Wo oft mein Herz die Ruh in Strömen trinkt.

Seid ihr mein Lied! — Fern vom geſchäftigen Getümmel
Wohnt die Natur, die das Einſame liebt
In euch, und rund umher wölbt ſich ein heitrer Himmel
Von keinem Rauch der ſtolzen Stadt getrübt.

Auf euren Wipfeln ſpielt mit ihren lezten Strahlen
Die Abendſonn' eh' ſie ins Meer ſich ſenkt:
Noch will ſie dich, o Spree! mit ſüß'gem Golde mahlen,
Eh' ſie der neuen Welt ihr Antlitz ſchenkt.

Ein

Ein grüner Rasen, den Gesträuche wild umpfangen,
Beut zum kunstlosen Ruhesitz sich dar:
Wo haaricht über ihm der Weiden Blüthen hangen:
In ihnen jauchzt der Vögel muntre Schaar.

An seinem Rücken schwillt auf grünenden Terrassen
Ein Garten sanft zum schönsten Tempe an:
Hier schwizt Vertumnus, ihn in Lauben einzufassen,
Und Bacchus pflanzet Traubenhügel dran.

Er ziert dein stilles Haus, worinn die Weisheit wohnet,
O Sulzer! den sie ihren Liebling nennt
Und ihm mit Freuden der Natur sein Forschen lohnet,
Die nur ihr Schüler schäzt und kennt.

Hir fließen ruhig dir die Tage deines Lebens
Dem Dienst der ernsten Göttin heilig hin:
Wie Ströhme, schwer von Gold: denn keiner fließt vergebens,
Und jeder bringt dir Wahrheit zum Gewinn.

So

So sei sie stets vor dich mit ihren besten
Schäzzen
Freigebig, und bei Enkeln einst dein
Ruhm!
Noch lange dein Geschäft, die Schöpfung dein
Ergözzen
Und dieser Garten dir Elysium!

Der Thier-Garten.

— quæ in nemora, aut quos agor in ſpecus
Velox mente nova.

HORATIUS.

Empfange mich, heiliger Hain! den neben
die Tempel Minervens
Silvan dir, Friedrich! zur Ehre
gepflanzt!
Empfangt mich ihr Lauben, wo oft am Mor-
gen in grünender Wölbung
Mein Herz die Freuden des Fruhlings
gefühlt!

Hier bin ich! — In langer Allee an Wänden
friſchduftender Tangern
Eil' ich zum Bette des Flußgotts hinab!
Vom Abhang herunter ſieht ſchon mein Blick
dem Schauplaz entgegen,
Der Pracht und Anmuth und Hoheit
vereint.

Da

Da will ich am ſtillen Geſtade die Sorgen des
Tages vertränken.
Auf! Seele! ſei heiter und ſanft wie der
Bach!
Wie hier in ſilberner Fluth die Abendſonne ſich
ſpiegelt,
So ſtrahle der Ruhe Bildniß in dir!

Hier athme Erfriſchung mein Geiſt! nach den
Geſchäften des Morgens
Und nach der Hitze des ſchwülen Mittags;
Hier, wo der Abendwind kuhl durch die Ge-
büſche daher ſchlüpft
Und ſcherzende Weſie am Waſſer hin flichn.

Ein heitrer Himmel, den nicht das kleinſte
Wölk'gen verdunkelt,
Erſcheint auf der zitternden Fläche des
Bachs:
Der Gottheit Ebenbild ſtelt ſich ſo in der Seele
voll Unſchuld
Und in dem Herzen des Redlichen dar.

Nun führen mich grünende Gänge zum ſtillen
Tempel Pomonens
Und laden zum einſamen Luſtgang mich ein:
Wo nichts im Denken mich ſtöhrt, als etwann
ein fliehendes Rehe,
Das ſchnell ſich im dichten Geſträuche
verliehrt.

Der Nachtigall zärtliches Lied tönt aus dem dichtern Gesträuche
Und lockt den Gatten durch schmachtenden Laut:
Wetteifernd schallet ihr dort der Gesang der Gespielinn entgegen,
Und reizt ihren edlen willkommenen Stolz.

Ein schlangenförmiger Gang von jungen frischgrünenden Fichten
Verliehrt sich in feyerlich dustrer Allee.
So leiten den Sterblichen stets durch Krümmung die Pfade des Lebens
O Todt! allgemach in dein dunkeles Thal.

Fern in der Tiefe des Hains, und eingebusemt in Sträucher
Erhebt sich und winkt mir ein einsames Haus:
In blühender Einsiedelei schuf es einst sich ein Liebling der Musen
Und zählte hier Tage dem Herzen gelebt.

Ein Freund der schönen Natur genoß er die ruhigen Freuden,
Die sie mit freigebigen Händen uns reicht:
Und pflanzte Gärten, die ihm Pomona, Ceres und Comus
Mit ihren Schätzen verschwendrisch gefüllt.

In ihnen sammlet sich nun in jedem blumigten Fruhling
Zu Festen der Freude die Jugend Berlins:
Und feyert bey Liedern und Wein, und Saitenspielen und Tänzen
Sein Angedenken im fröhlichen Reihn.

Doch welche Aussicht zieht dort mit unwiderstehlichem Reize
Das weit herumschweifende Auge zu sich!
Dort, wo die heitere Spree in stiller Grösse dahin rollt
Und auf ihrem Rücken Reichthümer uns trägt.

Da eilt der begierige Blick ungemessen und nimmer gesättigt
Ins Ferne der ländlichen Scene dahin:
Erblickt hier Heerden und Triften, dort Häuser, versteckt ins Gebüsche
Und Felder, auf denen der Seegen schon blüht.

Die Aussicht eröfnet das Herz, und füllt es mit süsser Empfindung
Des lebhaften Dankes zum Herrn der Natur:
Dann kehrt der irrende Fuß zurück zu einsameren Lauben,
Wo ganz die Seele in Ruhe versinkt.

Euch, stille Lauben! hat oft ein Freund der harmonischen Musen
Mit seinem adrischen Flaccus besucht,
Und hier nach Jahrhunderten noch der lyrischen Töne Begeisterung,
Die Rom und Mäcenen entzückte, gefühlt.

Auch oft hat ein liebendes Paar, von Tugend und Unschuld geleitet,
Euch reiner Zärtlichkeit Freuden geweiht,
Und hier mit umschlungenem Arm die wahre Wollust getrunken,
Die nur die Seele fühlet und schätzt.

Seid, einsame Lauben, seid stets nur den sanftern Freuden geheiligt
Und Schauplätze reiner unschuldiger Lust,
Euch musse der Thoren Schwarm nie, noch der Sclave schändlicher Lüste
Durch pöbelhaft niedrigen Auftritt entweihn.

Und wenn ja sein frevelnder Fuß sich eurem Heiligthum nahet,
Dann foltr' ihn im Herzen der Anblick der Ruh,
Mit der die unschuld'ge Natur vor seinem strafbaren Antlitz
In milder Schone und Heiterkeit prangt.

Wann

Wann aber mit frohem Geſicht, und auf dem Antlitz die Seele
Zu euch ein Edler ein Menſchenfreund kommt,
Dann gießt in ſein fühlendes Herz Zufriedenheit, Seligkeit, Ruhe
Und Freude in vollen Strömen herab.

Dem Jüngling beſonders, der euch ein Herze voll neuer Empfindung,
Ein weiches Herze noch bildſam euch bringt.
O dem ſeid günſtig, und weckt durch mächtigen himmliſchen Einfluß
Die Keime der Unſchuld und Tugend in ihm!

Durch euren beſſeren Reiz bewahret vorm lokkenden Laſter
Die junge Seele, die beugſam noch wankt;
Dann ſeegnet ſein Herz euch noch einſt an der Seite der zärtlichen Gattinn
Und fühlt euren Einfluß gedoppelt mit ihr.

Flieht denn auch ein Dichter etwa in eure geheiligte Schatten
Zu ſpähn euren mannigfaltigen Reiz:
O denn enthülle du Hain, vor ihm, dem Seher der Schöpfung
Ganz deine unerſchöpfliche Pracht!

Die Freundschaft nach dem Tode.

An Herrn M. M. F. Deutsch.

Wenn ich einst sterbe: — Wenn einst meine schwerathmende Brust
Noch zum leztenmahl dir voll von Empfindung schlägt:
Wenn die erkaltende Hand dich
Freund zum leztenmale nun faßt.

Wenn nun mein brechendes Aug', das mit redendem Blick
Treuer Liebe so oft deinem gelächelt hat,
Jezt dir den lezten Strahl schießt
Wie bei der Urne ein sterbendes Licht.

Und mit Thränen benezt nun deine zitternde Hand
Zu der traurigsten Pflicht zärtlicher Freundschaft sich hebt:
Dann zurückbebend und ungern
Auf meine Augenlieder sich drückt.

Freund!

Freund! denn weine nicht lang über der Hülle,
die einſt
Den unſterblichen Geiſt deines Geliebten um-
ſchloß,
Freue dich, daß er jezt dort lebt
Wo ihn der Sterblichkeit Bürde nicht
druckt.

Gieb den verwelkten Reſt ſeinem Urſprung,
dem Staub,
Gieb ihn der finſtern Gruft, und der Verwe-
ſung zum Raub
Einſt wird er aus ihr hervorgehn
Unverweßlich, verkläret und neu:

Pflanz um den Hügel des Grabs, das in dem
Schooße mich träat
Einen traurigen Cranz von Cypreſſen umher:
Er ſei ein Zeichen dem Wanderer
Daß eines Freundes Aſche hier ruht!

Nimm die Leyer alsdenn, die Heloiſens
Schmerz
In dem erhabenen Ton brittiſcher Barden einſt
ſang:
Sezze dich hin auf mein Grabmaal:
Und ſing in ernſte Töne ein Lied.

Von der Wolluſt, die dort unſern entfeſſelten Geiſt
In der Unſterblichkeit ſeeligen Hütten umſtrömt:
Wo er vorm Throne des Mittlers
Lieder dem Lamm in der Engel Chor ſingt.

Wenn um die Saiten alsdenn, die dein Finger berührt,
Ein hinfliehender Hauch [illegible] ühlings-Lüften gleich ſich
Freund! denn dankt dir die Muſe
Deines Entſchlafnen, und küſſet dein Spiel.

Der Mond.

— no falve Shews of Live deceive
Beneath the Lunar Ray.
Ode to Wisdom.

Dir ſeufzt mein Herz entgegen
Regentinn kühler Nacht!
Schon fühlt es deinen Segen
Den du mir oft gebracht.
Wenn ich in Ruh verſunken,
Vom Thoren ungeſtört,
Durch deinen Einfluß trunken
Mich ganz in mich gekehrt.

Des Tages ſchwarze Sorgen
Zerſtreut dein milder Schein,
Schwächt Kummer tief verborgen
Und feſt verſchloßne Pein:
Oft haſt du herbe Schmerzen
Gelindert und erweicht:
Und oft im fühlbarn Herzen
Empfindungen erzeugt.

Auch

Auch ich hab oft schon Klagen
Zu dir hinauf geschickt,
Wenn ich nach dunkeln Tagen
Dein sanftes Licht erblickt:
In nächtlich stillen Stunden
Hab ich mich selbst durchschaut:
Und was mein Herz empfunden
Dir seufzend anvertraut.

Dein milder Strahl, der kräftig
Der Triebe Sturm besiegt:
Und meine Seele mächtig
In sanfte Stille wiegt;
Sei stets im Weltgetümmel
Ein Leitstern meinem Geist!
Der mir herab vom Himmel
Der Weisheit Pfade weist!

Gieb mir ein Herz das Demuth
Mit Menschlichkeit vereint:
Ein Auge, das voll Wehmuth
Bei fremden Thränen weint.
Laß mich aus Menschenliebe
Bei andrer Wohl mich freun:
Und sanft des Herzens Triebe
Wie deine Strahlen sein.

Wenn meine Wünſche fehlen
So mindre Gram und Pein:
Gieß Ruhe meiner Seelen
Und Troſt dem Herzen ein.
Mach es der Weisheit eſſen,
Durch die ein kluger Mann
Bei ſchlagſchlagnem Hoffen
Sich ſelbſt beſiegen kann.

Dein Strahl lehr mich erkennen
Des Lebens Eitelkeit:
Von edlem Trieb entbrennen
Zu brauchen meine Zeit.
Die Tage meines Lebens
Des Nächſten Nutz zu weihn:
Nie leben ganz vergebens
Und täglich beſſer ſein:

Doch krön auch meine Tage
Mit Freuden ſanfter Art:
Die fern von Reu und Plage
Uns die Natur bewahrt.
Laß im geliebten Reihen
Der Freunde meiner Bruſt
Noch oft mein Herz ſich freuen
In unſchuldsvoller Luſt.

Laß mich noch oft dich ſchauen
Wie ich von heitern Höhn
In Viadrinens Auen
Dich auf uns ſtrahlen ſehn:
Als nach gewohnter Weiſe
Dein Gruß uns beide
Und über unſerm Kreiſe
Dein ſanftes Licht geſchwebt.

Ueber die Glückſeligkeit.

an Herrn Sekretär Sydow.

Happineſs, and true philoſophy
Are of the Social ſtill, and ſmiling Kind.
Thomſon.

Ja, Freund! den Trieb, beglückt zu leben,
Den groſſen Trieb hat ſelbſt ein Gott
Uns tief in unſre Bruſt gegeben
Als er dem Stand zu ſein gebot:
Zum Glück ſchuf er nicht bloß den Weiſen
Mein, der Vernünft'gen ganz Geſchlecht:
Wie ſehr iſt denn ſein Trieb zu preiſen
Und unſer Wunſch darnach gerecht!

Doch nur den Weiſen glücklich nennen
Weil er mit Fleiß und mit Bedacht
Zu forſchen ſucht, und zu erkennen,
Was in der That ihn glücklich macht.
Das iſt mit unleugbaren Gründen
Schon dargethan ſeit Zenons Zeit:
Auf! denn, o Freund! den Weg zu finden
Zur gründlichen Glückſeligkeit.

Ihr

Ihr, unsers Daseins bestem Seegen,
Die jedes Menschen Herz gerührt,
Ihr haben auf unzähl'gen Wegen
Der Thor und Weise nachgespürt.
Der Zweck des menschlichen Bestrebens
War sie, o Freund! zu aller Zeit,
Doch tausend suchten sie vergebens
Die Kenntniß der Glückseligkeit.

Im Schimmer prächt'ger Eitelkeiten
Sucht sie ein blind bethört Geschlecht,
Ein Epikur in trunknen Freuden,
Im Gold ein feiler Mammons-Knecht:
Auf stolzer Ehre steilen Wegen
Klimmt angelockt vom leeren Schall
Des Ruhms der Thor dem Glük entgegen
Und findet doch nur seinen Fall.

Oft ist das Glück, das wir begehren,
Bloß die Geburt der Fantasei,
Ein Augenblick kann es zerstöhren
Der süßten Träume stolz Gebau,
Wir wünschen, und verwerfen wieder
Bis die Erfahrung uns beweist:
Daß statt vermeinter wahrer Güter
Nur leerer Dampf das Herz getäuscht.

Drum ſuche nie in äußern Dingen
Ein Glück, das blendend dich verführt,
Und ungeſchickt ins Herz zu dringen
Bloß deine Sinne flüchtig rührt.
Den Thoren mags vielleicht entzükken
Ein blendend Nichts, ein leerer Schein:
Doch was Vernünft'ge ſoll beglükken
Muß wahr und auch von Dauer ſein.

Nur aus des Herzens eigner Fülle
Quillt, Freund! der Menſchen wahres Glück
Umringt mit Ruh', und ſeel'ger Stille,
Gleich groß in jedem Augenblick.
Mit Ernſt der Tugend nachzuſtreben
Und Geiſt und Seele ihr zu weihn.
Dies, Freund! kann auf dein ganzes Leben
Zufriedenheit und Ruhe ſtreun.

Denn Tugend nur lehrt unſre Seelen
Die Weisheit der Glückſeligkeit.
Die uns zu keiner Zeit kann fehlen
Und länger daurt als Welt und Zeit.
Sie lehrt dies Leben uns genieſſen,
In andrer Glück ſein eignes ſehn,
Und einſt mit ruhigem Gewiſſen
In beßre Welten übergehn.

Drum ſelig, wer des Geiſtes Kräfte
Der Tugend ſanftern Weißheit weiht:
Umſonſt verteuft ſich in Geſchäfte
Der Thor, und ſeufzt nach Ewigkeit:
Das Glück, ſich ſelbſt gelebt zu haben
Und der mit uns verwandten Zeit
Als Menſch, als Freund gedient zu haben
Iſt Weiſen mehr als Ewigkeit!

Die Gambe.

An eben denſelben.

Nimm ſie, die jedes Herz deinen Tönen gewinnt!
Nimm die Gambe! — Schon horcht lauſchend des Kenners Ohr
Hin auf dein zärtliches Spiel: tief in Schweigen verſenkt
Wartet ſchon die Verſammlung auf dich.

Jezt erklingt ſie! — Schon ſeufzt ein ſchwermütiger Ton
Längſt die Saiten hinab: herrſchet Tiefſinn ins Herz,
Ihn begleitet der Baß, und die Flöthe haucht ſanft
Klagende langſame Töne dazu.

Freudiger kehrt er zurück, eilet die Saiten hindurch,
Rauſcht in das laute Concert: männliche Fröhlichkeit
Füllt die empfindende Bruſt, die ſich im heitern Aug'
Und auf erröthender Wange mahlt.

Aber nie zauberst Du mehr zärtliche Wehmuth ins Herz,
Als wenn die Gambe allein mit starkrauschender Pracht
In dem Solo ertönt: oder ihr festlicher Klang
Ernst in ein munteres Trio herrscht.

Dann ist alles um dich lauter Empfindung und Ohr,
Die zerschmelzende Brust wagt es zu athmen kaum:
Hebt sich von Freuden empor, und sinkt denn plötzlich aufs neue
In stille trauernde Schwermuth zurück.

Der war ein zärtlicher Freund, der dich Gambe zuerst
Seufzer der bebenden Brust nachzuahmen gelehrt:
Der durch Töne die Schmerz reden, und zärtliches Weh'
Fühlender Seelen Dank sich erwarb.

Jener Schimmer, der längst von dem Throne herab
Auf die Flöthe gestrahlt, seit sie ein Friedrich gespielt,
Strahlt auf die Gambe auch schon, die in durchlauchtiger Hand
Nahe dem Throne Friedrichs erklingt.

Die

Die wahre Weißheit,

an C. F. M. C.

1756.

Führ' Freundinn! mich zu unsrer Freundschaft Ruhme
An sanfter Hand zur Weißheit Heiligthume,
Das Glück, nach dem vergeblich tausend rennen,
Lehr du mich kennen.

Dies Gut, das uns mit ew'ger Ruh entzücket,
Worinn der Geist sein daurend Wohl erblicket,
Wo such ich es? In welchen seel'gen Gründen
Ist es zu finden?

Sprich, glänzt die Weißheit in der Ehre Schimmer?
Bewohnt sie wohl der Grossen prächt'ge Zimmer?
Wie? oder ist sie würdig nur der Thronen
Ein Schmuck der Cronen.

Nein, nie wird sie im goldnen Thoren prahlen,
Nie in des Helden blut'gen Lorbeer strahlen,
Und fern vom Thron, um den nur Schmeichler knien,
Den Herrscher fliehen.

Vielleicht mag sie des Weisen Zimmer decken,
Den seine Bücher vor sich selbst verstecken:
Der einsam in der Welt, die ihn umgiebet,
Die Vorwelt liebet.

Kann man sie etwa nur durch tief Ergründen
Im trokнen Staube der Gelehrten finden?
Ist Damis nur, versenkt in griechsche Weisen,
Selig zu preisen?

Nein wahre Weißheit flieht des Tiefsinns Schatten,
Die nie den Geist beruh'gen, nur ermatten,
Sie wohnt nicht bey dem Schein nächtlicher Kerzen,
Sie wohnt im Herzen.

Froh seh ich sie in dir, o Freundinn! strahlen.
Dein lehrend Bild soll mir ihr Bildniß mahlen,
Beglückt! wenn meines Abdrucks matte Zeichen
Dem Urbild gleichen.

Drum sich're Du selbst, Freundinn! meine Schritte,
Dein Beyspiel nur kann meine kühnen Tritte
Auf jenem Pfad, wo selbst Platone gleiten,
Zur Weißheit leiten.

Nicht menschenfeindlich lehrt uns Weisheit denken
Geselligkeit, nicht düsteres Versenken
Der Seelen-Kräfte, lehrt, der Welt recht nüzzen
Und sie besitzen.

Drum sucht der Weise den Verstand zu bessern,
Dadurch des Herzens Adel zu vergrössern,
Sein Wissen stärkt den edelsten der Triebe:
Die Menschenliebe.

Im eignen Zirkel, unbemerkt von Leuten,
Wird er des Wohlthuns Früchte gern verbreiten
Und, unbesorgt des Nahmens Ruhm zu mehren,
Durch Thaten lehren.

So nützt sein Fleiß, so nährt sein Gut den Armen,
Weit mehr glänzt er durch helfendes Erbarmen
Als durch Triumph, und Blut unschuld'ger Bürger,
Gekrönte Würger.

Als Gatte zärtlich, und als Freund ergeben,
Als Bürger treu; auch bis zu seinem Leben
Beleidigt, groß, wird er noch durch verzeihen
Den Feind erfreuen.

Nie strebt sein Geist nach eitler Ehre Trümmern,
Nie fesselt ihn des Goldes blendend Schimmern,
Sich selbst genug, braucht er kein Gut der Erden
Um froh zu werden.

Ihn lohnt die Tugend, der er sich befliſſen,
Mit wahrem Glück, im ruhigen Gewiſſen,
Mit Liebe der Genoſen seiner Zeiten
Statt Ewigkeiten.

So iſt der Weiſe ein Beyſpiel seiner Brüder,
In ihm zeigt sich der Gottheit Abdruck wieder,
Die Zier der Menſchheit, und ein Schmuck der Zeiten,
Die ihn begleiten.

Doch wohnt ein ſolcher wohl in unſern Zonen?
Zeugt unſre Erde, Bürger der Aeonen?
Iſts glaublich, daß man mit Diogens Leuchte
Sein Bild erreichte?

O ja! ihn ſchaft zum Muſter ganzer Welten
Der Gottheit Finger; ſchaft er ihn gleich ſelten,
Drum ſuch ihn, um, zur Ehre dieſer Erden,
Ihm gleich zu werden.

Doch ſuch ihn nicht an weicher Wolluſt Feſten,
Du wirſt ihn nie in ſchimmernden Palläſten,
Auf Thronen ſelten, öfter noch in Gründen
Und Hütten finden.

Der wahre Weiſe ſtrahlt mit heil'gem Lichte
(Nicht in der Zahl, mit der ſich die Gedichte
Mit der Athens Denkmäler ſtolz ſich brüſten)
Im thät'gen Chriſten!

In dir hab ich ſein reizend Bild erblicket
O Freundinn! deren Werth den Geiſt entzücket
Und ſanft belehrt, wann jede deiner Thaten
Weisheit verrathen.

Mit Recht darf dann mein Lied dich glücklich preiſen,
Das Glück, bey dem oft mancher Schule Weiſen
Schlafloſer Nächte Müh umſonſt verſchwunden,
Haſt du gefunden.

Dies Glück; das unzufriednen Herzen thronet,
Mit dem ſchon hier rechtſchaffne Tugend lohnet
Genieß' es ſtets, beym ſüßeſten der Triebe
Im Arm der Liebe!

Auf

Auf den Todt einer Freundinn.

1758.

Die du vom Vaterland fern, fern von den zärtlichſten Thränen
Der beßten, dich liebenden Schweſtern erblaßt.
Noch, Selige, weinen um dich gefühlvolle treue Geſpielen
Und Jünglinge, die deinen Werth einſt gekandt.

Aus allen klaget ein Schmerz: — Und billig weint ſie dir Zähren
Der Freundſchaft, die von dir verwaiſete Schaar.
Da, gleich der Roſe, die ſchon im Aufblühn am Morgen dahin welkt,
Auch du ſchon im Morgen des Lebens erblaßt.

Schon

Schon sproßten im heiteren Geist, und mehr noch im fühlbaren Herzen,
Die Keime von jeglicher Tugend empor.
Als schnell deine Jugend, mit Reiz und sanfter Anmuth geschmücket,
Dem Tode ein blühendes Opfer, hinsank.

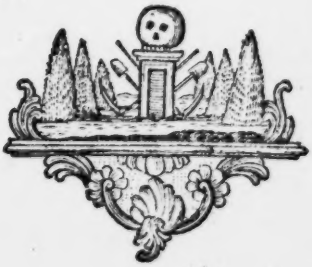
Doch nicht der unschuldige Geist, nicht die jungfräuliche Seele,
Die hier schon dem Himmel gelebt, war sein Raub:
Die schwang sich entfesselt empor, und Chöre zujauchzender Engel
Geleiteten sie zu dem Throne des Lamms.

Dort, wo sie mit himmlischen Weiß der reinsten Unschuld bekleidet
Und mit stets grünendem Lorbeer umkränzt,
Jezo in festlicher Pracht zur Umarmung des Bräutigams eilte,
Den eine vollendete Tugend ihr gab.

Dort lebt sie in Hütten der Ruh, und sieht auf die weinende Jugend
Mit sanften tröstenden Blicken herab.
Drum trocknet die Thränen um sie, die ihr einst im frölichen Reihen
Mit ihr den Frühling des Lebens gelebt.

Doch

Doch laßt ihres Werthes Gefühl nie aus dem
nacheiferndem Herzen
Verſchwinden: dann iſt ihr Gedächtniß
geehrt.
Dann baut euer Leben dem Ruhm der Erblaß-
ten das würdigſte Denkmahl!
Und dort ſeid ihr einſt dann ſelig mit ihr!



Der

Der Held.

An einen Freund in der Armee.

Im October 1757.

Jenen tapfern Mann, welchen Rechtschaffenheit
Und des Gewissens Gefühl mehr als sein Panzer schüzt,
Welchem Tugend die Brust dreifach mit Muth umstählt,
Den schreckt nicht des Krieges Gefahr.

Nicht das wilde Geschüz, welches donnernd um sich
Mit unerbittlicher Wuth Todt und Verheerung streut,
Oft den sinkenden Greiß seiner Stüze beraubt
Und ihrer Hofnung ein ganzes Geschlecht.

Oft

Oft dem verlangenden Arm einer zärtlichen Braut,
Oder des Freundes Bruſt ihren Geliebten entreißt,
Einen Jüngling, wie den, welchen im einſamen Hain
Meine verwäiſete Muſe noch weint.

Der iſt einzig ein Held, der iſt des Nachruhms werth,
Welchen Religion, Tugend und Menſchlichkeit ziert
Welchen des Vaterlands Weh' mehr als ſein eignes bewegt,
Der bei des Nächſten Thräne gern weint.

Ihn lockt ein löblicher Trieb, nicht eitler Ehre Sucht,
Die nur nach Lorbeern geizt, hin ins kriegriſche Feld,
Edelmüthig entbrandt, ſich des Monarchen Dienſt
Und der guten Sache zu weihn.

Eilt er muthig daher, wo sich auf jedem Pfad
Droh'nde Gefahr und Todt grausam entgegen ihm stellt,
Wo der beflügelte Ruhm über das Schlachtfeld hin
Lorbeern, vermengt mit Cypressen, streut.

Ihn begleitet ins Feld unerschrockener Muth
Den nur die Tugend gewährt; in seiner redlichen Brust
Wohnt heitre Gottesfurcht, und des Gewissens Ruh'
Blickt ihm aus Zügen des ernsten Gesichts.

Unerschüttert, obgleich bald das blinkende Schwerdt,
Bald das zerschmetternde Bley um seine Scheitel todt
Dringt er in mörderische Reihn, trauend der mächtigen Hand,
Die unsichtbar den Rechtschaffnen beschüzt.

Fühlt er entriſſen ſich nun unverletzt der Gefahr,
Dankt ers mit Innbrunſt ihr: — Seegnet auch denn ſie noch,
Wenn er vom Schickſal ereilt, jezt auf dem Felde des Ruhms
Athemloß unter die Sterbende ſinkt.

Dann fließt glorreich ſein Blut unter die Sterbende hin,
Dann ſchwingt in heitre Höhn ſich der entfeſſelte Geiſt,
Auf der benarbeten Stirn, und im gebrochenen Aug'
Lächelt noch Menſchlichkeit, Würde und Muth.

So ſank mit Lorbeern geſchmückt einſt jener ruhmvolle Greiß
An der Spizze des Heers, welches ſein Nahme geziert.
Kaum noch mächtig zum Streit ſchwang die bejahrte Fauſt
Muthig erhoben ein zitternd Panier.

So fiel getroffen vom Schlag, welcher nicht Weise schont,
Jener menschliche Held, selbst vom Feinde bedaurt.
Krieger klagten um ihn, welche nie noch geweint.
Friedrich auch klagt ihn mit Thränen des Freunds.

Grosse Muster, o Freund! welche die Wege des Ruhms
Mit ihrem Blute geweiht, die du noch treten sollst,
Aber mit Leben und Glück; dieses erzählt vom Geschick
Zärtlich besorgt meine Muse dir.

Aus meinem liebenden Arm, welcher dich ungern mißt,
Höhern Rufe nur weicht, der dir vors Vaterland winkt,
Eile zu Siegen hin, und komm mit Oelzweigen einst
In die dir offnen Arme zurück.

An den Herrn von Wulff.

1759.

Du, den Bellona dem Arm der Muſen und Freunde entriſſen,
Dank ſey es der Vorſicht, noch lebſt du, o Freund!
Noch traf kein tödtendes Blei, kein unerbittliches Eiſen,
Die ſanften Empfindungen heilige Bruſt.

Oft hat am Tage der Schlacht, wenn tauſend zur Seite dir ſanken,
Um dich dein Schuz-Geiſt beſchirmend geſchwebt.
Wie ihn Minerva umſchwebt den Held, den Weiſen, den König
Und mit der Egide ſein theures Haupt ſchüzt.

Dort als in erſchrecklicher Nacht, durch Tode
der Helden bezeichnet,
Manch tapferer Krieger unbewehrt fiel.
Beſchützte die Vorſicht dich, Freund! beim
heil'gen Gezelte des Römas,
Und unverletzt ſahſt du den ungleichen
Streit.

Dich hielt ſie von Ebnen zurück, auf welchen
man kämpfte, nicht ſiegte,
Dort, wo dein Edler Bruder erblaßt.
Wo Kleiſt, der Dichter und Held, den ewig
grünenden Lorbeer
Im rühmlichen Tode vors Vaterland fand.

Und nun bewahrt ſie dich, Freund! zu der
Freude des feſtlichen Tages,
Den Millionen Seufzer erflehn.
Wenn Friedrich, des Vaterlands Luſt, mit
Sieg und Ruhe gekrönet,
Den Oelzweig ſeinem Volke ſchenkt.

Dann ſuch' ich mit ſehnlichem Blick, dich unter
den Schaaren der Helden
Und drücke dich feſt an die klopfende Bruſt.
Und weine zum Himmel hinauf, der dich aus
der furchtbaren Menge,
Ruhmwürd'ger Gefahren mit wiedergeſchenkt.

Komm

Komm bald, erſeufzeter Tag, von dem ſchon oftmals die Dämmrung
Das Auge des Patrioten erblickt.
Zeuch bald in himmliſchen Glanz durch die Thore des prächtigſten Morgens
Und bring uns den Frieden und Freunde zurück.

Die Dunkelheit.

Erwartete Dunkelheit komm! — Kommt, heraufgesendete Schatten,
Gesandten, und ernste Verläufer der Nacht.
Ihr Söhne des Orkus, verlaßt des schwarzen Phlegetons Ufer,
Kommt, und führt Dunkelheit über die Welt.

Euch! euch erwartet der Räuber, der Sohn blutdürstender Mordsucht,
Der in der Stille der Mitternacht würgt.
Doch nicht dem Bürger nur günstig, erwarten vom Schweiße des Tages
Entkräftete Körper, ein nächtliches Reich.

Ein Schlummer begräbt nun die Welt: kein Licht erhellt mehr die Hütte,
Und keine Fackel den stolzen Pallast.
Nur noch im Winkel des Dachs sitzt bei stiller blaßschimmernder Lampe
Den Sternen nahe ein Dichter, und trinkt.

Hier

Hier oder dorten klimmt noch auf dunkeln unwegsamen Höhen
Des müden Wanderers schleichender Fuß.
Voll Freuden entdekket sein Blick von fern das Feuer der Hütte
In der seine Gattinn entgegen ihm seufzt.

Jezo erschallt aus Ruinen des Thurms, und verfallner Gemäuer
Der tagscheuen Eule grauser Gesang.
Hier schleicht ein hungriger Marder zur friedlichen Wohnung der Tauben,
Dort laurt ein Mausebegieriger Feind.

Voll Grimm und Mordlust schleicht dort zum Neste der schlafenden Wiesel,
Der feindlichen Dachse tükisch Geschlecht
Schon würgt sie ihr mördrischer Zahn: doch schnell verstopfen die kleinen,
Durch Meere von Sand den Zugang dem Feind.

In jener schrecklichen Nacht, merkwürdig durch fallende Heiden,
Schlich so zu Preußens Gezelten der Feind.
Hart brachte der muth'ge Pandur an ihre ruhigen Schanzen
Den Todt hinterlistig, der selber ihn traf.

Auch in der Dunkelheit selbſt thun Preußens
Helden noch Wunder,
Denn Friedrich kam schnell, und belebte
das Heer.
So reißt sich der Löwe hervor, brüllt Schrecken
dem Feinde entgegen,
Wenn nieder Thiere der Höhle sich nahn.

Die

Die Stürme.

An Herrn R. C. L. S.

1 7 5 9.

Freund! hör in der neblichten Luft die Winter-Stürme daher ziehn
Schon brauſt auf dem niedrigen Dache der Nord.
Und kräuſelt hoch ſich empor, und wütet um wankende Thürme,
Und dreht ſich in Wolken von Hagel und Schnee.

Minutenlang ruht jezt ſein Grimm! — doch ſchnell mit verdoppelter Stärke,
Stürmts unaufhaltbar von neuem herein.
Raaſt durch die Straſſen der Stadt, wiederthönt von dem breiten Pallaſte
Und ſchlägt in kurzen Wellen den Strom.

Gewaltſam öfnet er ſich die ſtarken Flügel der Thore
Und rauſcht in dem benachbarten Hain.
Streckt hohe Tannen in Sand, und beugt die Wipfel der Eichen,
Die ſtolz ſchon manches Jahrhundert geſehn.

Jezt laß im ſichern Gemach beim lodernden warmen Kamine
Den Ungewittern uns klug'ich entziehn.
Biß Nebel und Stürme vergehn, und nicht mehr die wintrichte Wolke
Das Antlitz des heitern Himmels verbirgt.

So hüllt, wenn Stürme der Noth im Thale der Prüfungen wüten,
In ſeine Tugend der Weiſe ſich ein.
Sieht mit gelaſſenem Muth die Wetter des Unglücks umher ziehn,
Und murrt nicht wider ſein finſtres Geſchick.

Geduldig trägt er ſein Leid, und wenn gleich die dunkele Wolke
Lang über ſeinem Haupte verweilt:
So tröſtet die Hofnung ihn doch, daß die Hand, die ſie über ihm aufzog
Allmächtig genug ſei, ſie einſt zu zerſtreun.

Ja, Freund! sie wird sie zerstreun; die schwarze nachtvolle Wolke,
Die lange schon über dem Vaterland hängt.
Die Stürme werden entfliehn, die rund um uns alles erschüttern,
Und unser Auge wird Heiterkeit sehn.

O dank es der Vorsicht mit mir, die jezt bei den Stürmen Europens,
In diesen ruhigen Mauern uns schüzt.
Hier, wo wir am Busen der Weisheit die Wetter von ferne nur hören,
Die hoch über unsern Häuptern hinziehn.

Die Verwüſtungen.

Schauplätze der kriegriſchen Wuth! Ihr jüngſt noch lachende Fluren,
Wie ſeid ihr jezo verödet und leer!
Ihr Hütten der Unſchuld und Ruh', in denen der friedſame Landmann
Sein Brodt nur kürzlich noch ſorgenloß aß.

Wo ſeid ihr? kaum kennt noch mein Auge, von Schrecken und Wehmuth umhüllet,
Die Stätte, auf der nur Verwüſtung jezt thront.
Noch dampft deine Aſche, — — gleich rauchenden Schlunden des Aetna.
Noch lodert ſie zwiſchen den Trümmern empor.

Der Reichthum der Ceres liegt dort vom freſſenden Feuer verſenget,
Das deine gefüllete Scheuren verzehrt.
Pomona verſchüttet umſonſt über dich ihr freigebiges Füllhorn.
Ein Tag raubt die Schätze, die ſie dir ſchenkt.

Hier liegt ein jugendlich Lamm, dort Heerden
geroͤdteter Schaafe,
Nur halb von der lodernden Flamme ver-
zehrt.
Und Rinder, vom Rauche erſtickt, erfüllen
das Auge mit Abſcheu
Und mit vergiftenden Dunſten die Luft.

Ich ſehe weit um mich her, nur Scenen grau-
ſamer Verheerung,
Und blut'ge Fußtapfen barbariſcher Wuth
In dieſer Einöde voll Graun, noch geſtern ein
Wohnplaz der Menſchen,
Wird keines lebendigen Stimme gehört.

Sie hat der wütende Krieg, vom blaſſen
Hunger begleitet,
Weit weg vor dem würgenden Schwerdte
geſcheucht,
In Haiden und Wälder verſcheucht, wo jedes
Rauſchen der Wipfel
Des zitternden Haufens Schreckniſſe mehrt.

Doch oft hat ein feindliches Heer im mitter-
nächtlichen Schlafe
Den unbeſorgten Landmann ereilt:

Und

Und über ein ruhiges Dorf der Wuth Denkmahle verbreitet,
Vor denen mit Schauder die Menschlichkeit bebt.

O Krieg! kein sterblicher Mund vermag das Elend zu sprechen,
Mit dem du Germaniens Gefilde verheerst.
Laß ab durch die jammernde Welt dein Heer von Plagen zu senden,
Schon hast du Deutschland zur Wüste gemacht.

Im August. 1759.

Einla-

Einladung zur Freude.

An Herrn F. P. M.

Noch fliessen leicht des Lebens frische Säfte
In uns, o Freund! voll jugendlicher Kräfte,
Klopft noch geschwind im unbesorgten Herzen,
Die Lust zu scherzen

O laß uns denn die Jahre, die schnell eilen,
In froher Freundschaft wahre Freuden theilen,
Laß uns, wenn Thoren karg nach Schätzen wühlen,
Nur Freude fühlen.

Das Himmels-Kind, die Lust der Frühlings-Jahre,
Flieht bald; bald bleicht das Alter unsre Haare:
Schnell welken auch die Rosen die heut prangen,
Auf muntern Wangen.

Drum

Drum säume nicht dein Leben zu genieſſen:
O laß den Bach doch zwiſchen Blumen flieſſen,
Der ſchnell verläuft, und wenn er ſich verzehret,
Nie wieder kehret.

Doch laß die Luſt, und Freude deiner Tage,
Stets ſchuldloß ſein; oft folgt langweier'ge Plage
Auf kurze Luſt; und kaum genoßnen Freuden
Jahre lang Leiden.

Den Trieb, der mächtig uns zur Freude lenket
Den ſelbſt ein Gott in unſre Bruſt geſenket,
Iſt nur, wer ihn unſchuldig weiß zu nüzzen,
Werth zu beſizzen.

Drum fleuch die Freuden, die zum Laſter leiten,
Gleich einer Schlange gift'gen Süßigkeiten
Die unter Blumen laurt, ſelbſt im Ergözzen
Dich zu verletzen.

Allein auf der Natur zahlloſen Steigen
Späh' ihnen nach; dort wirſt du ſie erreichen
Wollüſte, die durch wahren Reiz erfreuen,
Und nimmer reuen.

Laß

Laß oft der Sonne majeſtäniſch Blicken,
An heitern Frühlings Morgen dich entzücken,
Und blüh'nde Fluren, die dem Auge lachen,
Freude dir machen.

Ja, dich Natur! Liebhaberinn des Weiſen!
Quell reiner Luſt, ſoll mein Geſang ſtets preiſen,
Mein Leben wird, wilſt du mirs ſtets verſüſſen
Froh mir verflieſſen.

Der Frühling.

An Herrn M. F. D.

Freund! ſchon jagt der Lenz der Stürme
Schaaren
In ein fernes Meer.
Blumen-Götter mit umkränzten Haaren
Schwärmen um ihn her.

Ihn ſeh' ich, wie er von grünen Hügeln
Lächelnd zu uns tritt.
Brächt' er doch auf junger Weſte Flügeln
Dich dem Freunde mit.

Doppelt reizend würde mir ihn machen
Dein Umarmen nur,
Schöner würde dann dem Auge lachen
Die verjüngte Flur.

Aber hält uns gleich in fernen Mauern
Unſer Schickſal feſt,
Sollten wir des Lebens Lenz durchtrauern,
Der uns ſchnell verläſt.

Nein! der Jugend laß uns froh genieſſen,
Laß der reinen Bruſt
Jeden Frühlingstag geſchwind verflieſſen,
In unſchuld'ger Luſt.

An die Muſen.

Vos Caeſarem altum, militia ſimul
Feſſas cohortes abdidit oppidis
Finire quaerentem labores
Pierio recreatis antro.

HORATIUS.

Im December 1759.

Zu lange ſchon entfernt von euren Chören
Ihr Muſen! euer Liebling ſich.
Der ſonſt gern euren Liedern zu zuhören
In euren Hain entwich.

Zu lang verweilt in dem Geräuſch des Krieges
Der unermüd'te edle Held:
Zu lang hält Mars durch Hofnung nahen Sieges
Ihn im beeißten Feld.

Wenn

Wenn vormals ihm, dem liederreichen Weisen,
Das Schwerdt aus müdem Arm entsank:
Dann sahn wir ihn, wie er in euren Kreisen
Vom Quell am Hoemus trank.

Dann tönte oft ein Lied von ihm herüber
In unser ihm zulauschend Ohr.
Oft flog denn auch zu seiner Lust hinüber
Sein tongelehrtes Chor.

Doch jezt kann selbst des Winters Eiß und Flokken
Ihn nicht dem rauhen Feld entziehn,
Drum eilt ihr, ihn zum Sitz der Ruh zu lokken
Kommt selbst, und führet ihn.

Führt ihn zurück, bei Lunens blassem Scheine,
Den Weisen, Menschenfreund und Held.
Zurück in eure stillen Lorbeerhaine,
Aus kriegrischem Gezelt.

Erquickt ihn da, nach rühmlichen Gefahren,
Durch eurer Chöre Harmonie.
Und tanzt um ihn mit frischbekränzten Haaren,
Nach sanfter Melodie.

Und du ſing ihm in Töne goldner Leyer,
Calliope! ein reizend Lied:
Vom Glück des Volks, das fern vom Ungeheuer
Des Kriegs, im Frieden blüht.

Vom Volk, auf das mit Huld von ſeinem Himmel
Der Gott der Götter niederblickt.
Und weggewandt vom mördriſchen Getümmel
Sein Auge hier erquickt.

Damit der Held, der oft ſchon bei den Schrecken
Des Kriegs vor Wehmuth überfloß,
Den Oelzweig bald mög über Länder ſtrecken,
Durch Frieden doppelt groß.

Und wenn von Gott einſt Deutſchland aus Erbarmen
Durch Friedrichs Hand die Ruh' erhält.
Denn, Muſen! laßt ihn nie aus euren Armen
Zurück in Mavors Feld.

Dann erndt' er nur die Früchte ſeiner Kriege,
Den Lohn vom theur erfochtnen Ruhm.
Und ruh' auf den Trophäen ſeiner Siege
In eurem Heiligthum!

Die

Die Zufriedenheit.

An Herrn G. S. in M.

Freund! den, entfernt von mir, die unruhvolle Welt,
Der Städte stolz Geräusch, wie mich gefangen hält.
O möchten wir noch einst, vereint in stillen Gründen,
Die Freuden der Natur, und Freundschaft wieder finden!

Wie oft wenn meinen Geist der Wünsche Heer erfüllt,
Wie oft ergözt mich denn verflogner Freuden Bild,
Die in der goldnen Zeit um unsre Scheitel schwebten,
Da wir den Musen noch und unsrer Freiheit lebten.

Dann wünsch' ich oft mit dir mich in der Freunde Reyh'n,
Die jugendlicher Lust noch ihre Tage weihn,
Die oft die Sonne grüßt, wenn sie auf heitern Höhen
Des jungen Morgens Pracht erfreut entgegen sehen.

Indessen trennt uns stets Vernunft, Geschick und Pflicht,
Das Herz nährt seinen Wunsch, doch es erreicht ihn nicht:
So wird uns, eh' die Zeit noch unser Haar gebleichet,
Noch mancher Wunsch entflichn, umsonst und unerreichet.

Drum schränke nur das Herz sein Wünschen klüglich ein,
Um bei dem Glück, was es genießt, vergnügt zu sein:
Was soll ein eitler Trieb, dies Glück noch zu vermehren,
Des gegenwärt'gen Tags Zufriedenheit uns stören.

Der

Der Vorsicht traut mein Geist mit unbesorgtem Blick,
Und späht und ordnet nie sein künftiges Geschick:
Oft ist durch ihren Wink schnell wieder unser Hoffen,
Was wir zu wünschen kaum noch wagten, eingetroffen.

So wird auch uns vielleicht, (o möcht er nahe sein)
Ein unversehner Tag vereinigen und erfreun:
Dann soll uns, Freund! noch oft auf Fluren und in Hainen
Beim heitern Silberbach die Frühlings-Sonne scheinen.

Die Freuden des Landlebens.

An Herrn Pred. Pauli in Merzin.

Im May 1760.

Der Erde schönster Sohn, ein ew'ger Jüngling,
Der Lenz besucht jezt wieder unsre Welt,
Belebt das Land, und macht, da er erscheint,
Der weiten Schöpfung heitres Antlitz lächeln:
Mit ihm dringt Leben, Freude, Munterkeit
In die Natur, und in die Brust des Menschen:
Ihm jauchzen von der Flur und aus dem Wald
Unzehl'ge Stimmen Lobgesäng' entgegen,
Der Vögel Chor verkündigt ihn dem Menschen,
Und wecket uns, auf dem beblümten Pfad
Der neugezierten Erd' einherzugehen,
Den Einfluß der verjüngten Natur
In uns zu athmen; den erhabnen Reiz

Der

Der Schöpfung, mit andächt'gem Staunen, zu bewundern
Und in ihr, den, der sie gemacht hat: Gott!

Dir, Freund! beschied der Vorsicht weise Hand
Ein glücklich Loos: sie schuf von dem Gedränge
Der Städte fern, und fern von ihren Lastern,
In einem paradiesisch schönen Winkel,
Der Erd', ein reizend Eden dir zur Wohnung.
Um da, im Schooß der lachenden Natur,
Und in dem treuen Arm der besten Gattin,
Der Ruh' und Unschuld ein zufriednes Leben
Zu weihn; so wie es in der ersten Jugend
Der Welt schuldlose heil'ge Menschen lebten:
Hier gab sie dir den göttlich hohen Ruf,
Ein klein Geschlecht einfält'ger Menschen-Seelen
Der Gottheit Rath von ihrem Heil zu lehren,
Sie auf der Tugend ebnen Bahn zu leiten,
Vor den Verführungen der grossen Welt
Sie zu bewahren, und so durch die Thäler
Der Prüfungen, dem Himmel zuzuführen:
So lehrten einst in stillen heil'gen Hainen

Und

Und in der Unschuld Lauben, fromme Väter,
Vertraut mit Gott ihr folgsames Geschlechte.

Ists Wunder, daß der Schöpfung neue Pracht
In jedem Frühling dich gedoppelt rührt.
Da Thore nicht, nicht Mauern noch Paläste
Zu der Natur den Zugang dir versperren,
Am frühen Morgen, wenn Aurora kaum
Der Berge Gipfel röthet und erhöht,
Wenn sie mit rosenfarbnem Finger jetzt
Den Schleier der Nacht von dunkeln Fluren zieht:
Dann weckt dich schon im nahen Fichtenhain
Der Vögel Chor, das seinem Schöpfer singt,
Und reuet ihn als tausend Menschen lobt,
Dem sanften Schlummer leicht entlockt, stehst du
Ermuntert auf, vereinigst dich voll Dank
Mit ihnen zur Anbetung deines Herrn:
So tönt einst des vollendeten Gerechten Mund,
Wenn ihn sein Todes-Engel übers Grab
Zu den Gefilden ew'ger Wonne führt,
Anbetend hingeworfen zu des Mittlers Thron,
Zum erstenmahl in heil'ger Ehore Spiel,
Und übt den Mund in himmlischen Accorden.

Dein

Dein Garten ladet dich durch süssen Duft
Der mannigfaltig dir vom Blumenbeet
Entgegen wallt, in sein Bezirke ein,
Das rund umher ein kleiner Bach umkränzt.
Hier fühlt das Aug' ein strahlend Tulpenheer,
Das in vielfarbigen Gemische prangt,
Und sich bewegt durch kühle Weste lenzt:
Du siehst es an, und eilest schnell davon,
Wie von der Thoren Schwarm der Weisheit flieht,
Den eitle Pracht nicht, wahrer Werth umlockt.
Bescheiden winket dir mit stillem Reiz
Die niedrige Anrikel zu, haucht ihren Duft
Dir sanft entgegen, und entzücket dich
Durch ihres Spiegels Zierd' und schönen Glanz,
Den rund umher ein breiter Sammt umgiebt.
Auch sendet dir, im Grase tief versteckt,
Das Veilgen seinen aromatischen Duft.
Und mahlt im Bilde dir die grosse Hand,
Die, eingehüllt in Wolken, über dich
Von Wohlthat träufelt, und von Seegnungen.

Dich

Dich ruft dein Feld, das deinen Hain umher
Jn grüner Wölbung einfaßt und umkränzt,
Hier keimt in junger aufgeſchoſſner Saat
Des Jahres Hofnung und ſein Segen dir.
Ein froher Anblick! — O wie ſchlägt er
Ein fühlendes, ein dankbar Herz, wie deins,
Zur ehrerbietigen Anbetung jenes Geiſts,
Der uns zu gut Brodt aus der Erde bringt,
Durch ſeinen Regen ſie von oben her
Befeuchtet, und durch ſeinen Thau erquickt.
Und durch ſein mächtig Wort das Jahr bekrönt
Mit Gütern, und mit Segen vor den Menſchen.

Was unterbricht den Blick, der ausgedehnt
Jns weite ſich verliehrt, und freudig ſtaunt?
Was ſchimmert dort ihm ſtralenreich entgegen,
Dort, wo ein Kranz von jungen Weiden blüht?
Zwei Teiche ſind, worinn die Sonne ſich

Jm

Im Bilde mahlt, und tausend Strahlen bricht
Die mannigfaltig wie ihr Bogen glänzen.
Hier lebt von Fischen eine ganze Welt
Zollt reichlich oft von ihrem Ueberfluß
Dem Herrn des Dorfs, und mehret sich aufs neu:
An ihren Ufern längst verbreitet sich,
Durch sie gewässert, eine Wiese, wo
Im frölichen Gemisch die Heerde irrt,
Und Kraut und Graß mit scharfer Zunge mäht.
Hier sizt am Abhang, wo der Silberglanz
Der Wellen sich in dickes Schilf verliert,
Ein froher Hirt, dem keine Sorgen nie,
Noch Kummer, wie er im Pallast oft wohnt,
Sein Leben trübe macht, das wie sein Bach,
Unmerkbar, ruhig, ungestöhrt verfließt:
Jezt bläßt sein Mund auf ländlicher Schalmey
Ein kunstloß Lied; jezt wirbelt er erfreut
Ein Morgenlied aus freyer Kehl' empor,
Das fromm zum Schöpfer durch die Wolken dringt.

Vor seinem Thron ein süsserer Geruch
Als heuchlerischer Sünder langes Seufzen.

Bald macht alsdenn durch senkrecht heissen Strahl
Die Sonne dir des Tages Mitte kund,
Und ladet dich aus der erhitzten Luft,
In kühle Zimmer ein, wo Heiterkeit,
Und Ruh', die oft vom Fest der Fürsten flieht,
Dein ländlich Mahl dir würzt, und deinen Wein
Der Freunde froher Scherz dir süsser macht
Als den, der im Pocal des Schwelgers schäumt.

Jezt, wenn des Mittags erste schwüle Stunden
Die grosse Welt im Sopha sanft verschläft:
Jezt soll, o Freund! dein feirlich dunkler Gang
Zur zärtlichen Melancholey mich wecken:
Jezt such ich euch, ihr schattenreiche Fichten,
Die ihr den Wolken nah', die Wipfel wölbt

Und vor der Mittags-Sonne heissem Strahl
Beschirmend mich in kühle Schatten nehmt
Jezt träuft' allmählig eure Dunkelheit,
Der Weißheit sanften Ernst in meine Seele!

Wie mächtig wirkt dein Einfluß, o Natur!
Unschuld'ge Schöne! auf die Brust des Menschen,
Der, ungerührt vom eitelem Gepräng
Der grossen Welt, nur deinem Fußsteig folgt.
In Thälern dich, auf Auen, und im Hain
Verbreitet sieht, und deine Reize späht:
Ihm giessest du wohlthätig sanfte Ruh
Und innern Frieden in sein fühlend Herz.
Lehrst ihn der Seelen wahre Wollust schmecken,
Die nimmer ekelt, nimmer fehlt, noch welkt,
Und ändernd stets mit neuem Reiz entzückt.
Ja, Freuden der Natur! euch wählt mein Herz
Statt aller Lüste, die der Thoren Schwarm
Begierig heischt, und nimmer sie erreicht.
Euch soll die Brust in jedem neuen Lenz
Voll dankbaren Gefühls entgegen klopfen.

Oft warst du mir, ehrwürd'ger Fichtengang!
Der seeligsten Empfindung Quell und Schöpfer:

Wenn ich in dir der Freundschaft sanften Reiz
Im sorgenlosen Herzen doppelt fühlte:
Oft sahst du auch die reine Zärtlichkeit
Mit der dein P** seinen W** liebt.
Den Höfling, und den Menschenfreund in einem.
Durch dich hat oft der Mond mit stillem Glanz
Auf sie herabgeblickt, und sanft bewegt
Hast du dem würd'gen Paar aus hohen Wipfeln
Den Beifall zugelispelt, den ihr Werth
Verdient, und oft die Welt dem Weisen weigert.
Seid lange noch, verschwiegne stille Bäume,
Ein heil'ger Schauplatz ihrer Zärtlichkeit,
Und ewig seid der wahren Freundschaft Tempel,
Wenn denn in euch an seines Freundes Brust
Der Enkel einst den Werth des Lebens fühlt,
Dann lieb' er den, den ihm die Vorsicht gab,
Wie sich jetzt W** und P** lieben.

Die Langeweile, die im Pallast gähnt,
Belagert nie, Freund! dein geselig Haus.
Wo muntre Freude wohnt, und froher Scherz

Und

Und lehrende Gespräche dich die Flucht
Der Zeit nur nach Vergnügen schätzen lehren.
Oft mischen auch in deine Zirkel sich
Der sanftern Musen Lieblinge, die uns
Durch mannigfaltigen Gesang ergötzen.
Da mahlen Zacharia, Kleist und Uz,
Und Geßner dir des Lebens Glück, das du
In ländlicher Einsiedelei durchlebst.
Dich rührt ihr Lied, und doppelt fühlst du jezt
Dein schönes Loos, das dir der Himmel gab.
O fühl, es lange noch gesund und froh.

Schon sinkt gemach die braune Dämmerung
Auf Flur, und Wald und Wohnungen herab:
Die Heerden sammlen sich, ein dunkler Stall
Empfängt sie nun, und von dem braunen Feld
Kommt träg mit umgewandten Pflug der
Ackersmann:
Einsame Stille herrscht im weiten Dorf,
Und die Natur wird feyerlich und ernst:
Auch in das Herz des Menschen senkt sich jezt
Ein ruh'ger Tiefsinn, der Betrachtung zeugt:
Jezt, Muse! die du gern bei Gräbern weinst,
Jezt sei du mir Gesellschaft, Welt und alles!
Von der gelichtet, eilt mein will'ger Fuß
Zum stillen Ort, wo eine Christenwelt
Um ihres Gottes heil'gen Tempel schläft,
Und hingeworfen in der Erde Schooß
Zur Erndte Gottes schon der Saame reift.

Hier ſoll mein Herz, von dem Getümmel fern,
Des Lebens Klugheit von dem Tode lernen:
Von dir ſie lernen, thränenwerthes Grab!
Das Jugend, Reiz, und ſüſſe Hofnung deckt,
Die, Freund! in deiner Kinder frühen Tod
Ein einz'ger trauervoller Tag dir raubte:
Wie Zwillings-Roſen friſch am Morgen blühn,
Und von der Mittags-Sonne heiſſem Strahl
Getroffen, welkend ſich zur Erde neigen,
So ſanken ſie, und füllten früh die Gruft!
Noch ruft ihr Anblick mächtig, und beredt,
Des Todes weiſen beſſernden Gedanken
Hinab ins Herz! — ins Herz wo Eitelkeit
Im Staube thront, und an die Welt uns feſſelt.

Monarchiſch feyerlich herrſcht nunmehr die Nacht!
Von ihrem Thron herab gebeut ſie Ruh
Und ſendet Schlummer auf die matte Welt:
Rund um ſchläft ſie: — und nur der Weiſe wacht,
Der einſam izt auf dunklen Fluren irrt,
In Hainen lauſcht, ſein Schrohr in der Hand
Und Aug' und Herz nach jenen Höhen lenkt
Die einſt ſein Geiſt, wenn er der Hülle ſich
Entſchwingt, an ſeines Engels Hand durcheilt,
Und über ihnen jenen Wohnplaz ſucht,
Wo Ewigkeit und Leben ſeiner harrt:

Der

Der Anblick dehnt die Bruſt zu Freuden aus,
Zu groß vor Ohnmacht, Leben, Welt und Zeit
Und, Staub noch, fühlt er ſich unſterblich ſchon!
Die Seligkeit hat oft dein Herz gefühlt,
O Freund! wenn rund um dich die Schöpfung ſchlief,
Und wachſam denn dein Geiſt, in nächtlicher Betrachtung, Ewigkeit und Gott gedacht.

So fließt gemach in Freuden jeder Art
Dein ruhig Leben hin: und Krieg und Noth,
Von denen rund umher die Erde ſeufzt,
Sind fern von deiner ſchönen Einſamkeit:
O leb' es lang', ein Leben, das die Ruh
Und Freundſchaft, und die Weißheit ſanft umſchatten.

Erſcheinung.

An W***

1754.

In Schlummer eingehüllt: von leichten Fantaſien
Umflattert, bei Auroreas erſtem Licht:
Sah' ich, (noch bebt das Herz, und meine Sinne glühen.)
Ein nie erblicktes dichteriſches Geſicht.

Ich ſah den ſeel'gen Geiſt, ſchön, wie des Himmels-Jugend
Wie vom Olymp herab er ſank,
Bei deſſen Spiel dir oft ein ſtark Gefühl der Tugend
Tief in die ſanfte Seele drang.

Ein Lorbeer wand ſich ihm ums Haupt, und von der Hüfte
Floß ihm ein leuchtendes Gewand:
Sein Auge ſtrahlte Ruh: ihn trugen heitre Lüfte,
Die goldne Leyer hieng an ſeiner Hand.

Er

Er nahte sich zu mir; und sprach: O Jüngling! höre,
Dein Loos dringt mir Bewundrung ab
Und schier blickt' ich mit Neid, wenn Bürger seel'ger Chöre
Beneiden könnten, auf dein Glück herab.

Auch ich empfieng, da ich noch lebte, vom Geschicke
Ein Herz voll Zärtlichkeit, wie du:
Doch führte nicht wie dir, freigebig mir mein Glücke
Gleich edele Freundinnen zu.

Sie fand ich bei der Erde Töchtern allzuselten,
Der Seele sanfte Harmonie:
Die, fand unedler Lust, vom Glücke beider Welten,
Nichts weiter wünscht als Sympathie.

Und ein ihr ähnlich Herz, das gleichen Trieb empfindet.
Durch Freundschaft, die vom Himmel stammt,
Vereinigt sie ein Feu'r, das Unschuld selbst entzündet,
Und nur in reinen Seelen flammt!

Du kennſt ein ſolches Herz! — Ihr Auge ſchon erkläret
Der Seele Bild im ſanften Blick:
O es ſei ſtets dein Stolz, daß dein Herz ſie verehret,
Und ihre Freundſchaft ſei dein Glück!

Dies ſprach er! und verſchwand. — Doch da er mir entfliehet,
Ließ er die Lieder, die er ſang, zurück:
Nimm ſie, und fühl noch oft, wenn dich ſein Spiel durchglühet,
Der Unſchuld und der Tugend Glück!

Die

Die Migraine.

— affigit humo
Divinae particulam aurae.

HORATIUS.

In einer ſchwarzen entſetzlichen Nacht, der Hölle ſelbſt ſchrecklich,
Brauſt' einſt von ſtürmiſchen Wettern des Acherons greßliche Fluth auf,
Dreifaches Dunkel lag rund um ſeine felſigten Ufer,
Und dicke Finſterniß deckte das Land.

Aus dunkler Höhle Aeols entriß ſich mit grauſem Gebrülle,
Ein Heer von wütenden Stürmen; entfeſſelt von ewigen Ketten
Fuhren ſie unaufhaltſam daher, und brachten Verwüſtung,
Tief unten kochte der Höllenfluß auf.

Hoch thürmten ſich brauſende Wellen zu über-
hangenden Klippen
Und zu den nachtvollen Wolken; zerberſteten
ſchnell in die Tiefe,
Auf mächtigem Fittig erhob ſich der Nord über
raſenden Fluthen,
Und zehnfach wiederthönte ſein Grimm.

Der wilden Orkane Gewalt trieb fern vom
ſtygiſchen Geſtade
Den Nachen des Charons; umſonſt ſteurt der
Alte den Stürmen entgegen,
Selbſt Cerberus brüllte vor Angſt; die Furien
heulten ums Ufer,
Und vor Erſchütt'rung bebte der Berg.

Schnell flieg aus offenem Schlunde der ſchwar-
zen cocytiſchen Wellen
Ein Ungeheuer empor; gleich dem, das Grie-
chenlands Fluren
Mit Grauß und Schreckniſſen einſt durch ſeine
Mordbegier füllte,
Und plözlich ſchwang ſichs zur Oberwelt
auf.

Da herrscht es unsichtbar noch, und sendet Heere von Plagen
Aus seinem Schooße hervor: quält oft mit stechenden Schmerzen,
Mit schwindelnder Ohnmacht und Angst, und mit erdrückenden Dünsten
Den Sterblichen, der es Kopfweh benennt.

Raubt dem entkräfteten Geist, und dem ermattenden Herzen,
Muth, Heiterkeit, Leben und Ruh', verdunkelt die frbliche Schöpfung
Dem siechen unlustigen Blick, und trübt ihm viel Tage des Lebens,
Die ihm, in Schmerzen durchseufzet, entfliehn.

Den Sohn der Musen, der oft nach Wissenschaft dürstend die Tage
In stiller durchwachteter Nacht bei der stralenden Lampe verlängert,
Den frühes Morgenroth oft noch im Arme der Weißheit gefunden,
Den foltert vorzüglich mit Plagen sein Grimm.

Und scheucht ihn vom lehrreichen Pult, zu dem
quälenden traurigen Ruhbett,
Wo müßig und ungenuzt ihm die edlen Stun-
den vorbeifliehn:
Die oft voll Gesundheit und Kraft ein epikuri-
scher Jüngling
In thörichter Wollust verschwendrisch durch-
lebt.

Dir, Galliens Bouhours, und dir, dem Ho-
mer und Maro der Britten,
Unsterblicher Pope! hat oft die Plage Stunden
geraubet,
Die ihr der Nachwelt geweiht: — Am Geist
euch ewig nicht gleichend
O möcht' ichs an ähnlicher Plage nicht sein!

Der Winter.

1759.

Heil sie nach Tagen der Angst, nach blutvollen mördrischen Tagen,
Dir, Winter! der du die Erde beglückst.
Heil euch, ihr Norde! die ihr auf brausenden Schwingen die Ruhe,
Die Weste uns raubten, jezt wieder verleiht.

Und du komm, mächtiger Frost! mit Reif und verdoppelter Strenge,
Mit der du der Erdkugel Häfte bezwingst.
Komm! daß der erstarreten Hand des Kriegers sein Mordschwerdt entsinke
Das noch blutgierig die Lüfte durchflammt.

Wohlthätig sendest du schon, in Schaaren drehender Stürme,
Gestöber und Flokkenheere voran.
Doch ihnen trozt noch im Feld der unermüdete Krieger,
Noch eilt er in dicken Nebeln dahin.

Zu Hütten, welche die Wuth, des weit verheerenden Krieges,
Ganz ihrer stillen Bewohner beraubt.
Kehrt jezt mit furchtsamen Blick der verscheuchte Landmann zurücke,
Und freut sich der kurzen armseligen Ruh.

Vertraut mit zitternder Hand der bald sich verschliessenden Erde
Den Saamen, den irgend ein Winkel verbarg.
Und seufzt voll Ahndung, daß ihn vielleicht sein sorgsamer Fleiß nur
Dem wiederkehrenden Feinde gestreut.

O kehrtest du nimmer zurück mit der Sonne des lächelnden Frühlings,
Krieg! den der Landmann und Menschenfreund haßt.
Zu lange schon hat uns dein Grimm des Lenzes heitere Hofnung
Mit schwarzen nachtvollen Wolken getrübt.

Die Jugend.

An Herrn S. E. T. St. ...

O kehre wieder zurück, im flatternden leichten Gewande,
Die du um meine Jugend geschwebt.
Sorglosigkeit! Göttin, der ich die ersten goldnen Stunden
Mit Freudebegeisterten Herzen geweiht.

Als noch das ruhige Herz, von keinem Schmerze getroffen,
Nur kleine Begierden und Wünsche genährt.
Und die stets heitere Stirn, nie von Krankheit noch Sorge gefurchet,
Ein Kranz oft von duftenden Rosen umgab.

Da drängten sich Klagen noch nicht, noch ungestillete Seufzer,
Aus der dem Vergnügen geöfneten Brust.
Und leichte flohen sie nur, die durch Freuden gezeichnete Tage
Des Lebens, über dem Haupte dahin.

Euch

Euch Tage! die ich im Creiß von Geſpielen
frölicher Jugend
Einſt meinem eigenen Herzen gelebt.
Genoſſene Tage! wie oft ruft mein Herz euch
vergebens zurücke.
Unwiederbringlich verſchlang euch die Zeit.

Wo ſind ſie die Jünglinge nun, die mit mir
den Frühling des Lebens,
Durchlebten? fern hat ſie das Schickſal
zerſtreut.
Doch, nicht zu grauſam, mich ganz von ihnen
verwaiſet gelaſſen,
Denn, Freund! dich ließ mir mein günſtig
Geſchick.

Ach! einen raubte zu früh aus der Mitte der
Freuden des Lebens
Und unſern geſelligen Zirkeln der Todt.
Ein warnendes Beiſpiel vor uns: daß Schön-
heit und blühende Jugend
Vorm unerbittlichen Schickſal nicht ſchüzt.

Grab-

Grablied.

Auf den K. R. E. in H.

1759.

Wohl dir! daß du gestorben bist!
Du hast das Ungewitter nicht
Gesehn, das deine Vaterstadt
So bald nach deinem Tode traf:
Du sahst das Heer der Feinde nicht.
Die sie geängstigt und beraubt.
Schon zogen dunkle Wolken sich
Zusammen: das Verderben kam
Schon nah', da noch die letzte Kraft
Der matten kämpfenden Natur
Dich an des Todes Pforten hielt.
Doch schnell entsankst du aller Noth,
Verbargest dich in jener Gruft,
In der kein Feind, kein Räuber naht,
In der, von jedem Kummer fern,
Mit dem des Vaterlandes Weh'
Des Patrioten Herz erfüllt,

Nur Fried und Ruh' im Staube thront.
Uns lieſſeſt du nach dir zurück
In einer Welt voll Krieg und Noth,
Wir fuhlten ſie, ach nur zu hart!
Und rieſen dir von Herzen nach:
Wohl dir! daß du geſtorben biſt.

Ein.

I.

Ein Gemählde.

Der Freiheit Stüz und Schirm, verbundner Feinde Schrecken,
Ein Schuz den Ländern, die sein Schwerdt und Arm bedecken,
Grosmütig ohne Stolz, von der Gewaltthat fern,
Siegreich, doch krieget er aus Menschlichkeit nicht gern,
Vor seine Völker stets beschäftigt ohn Ermüden
Im Krieg' vor ihre Ruh' und vor ihr Glück im Frieden,
Bedachtsam, ohne Furcht, geheim, und selbst sein Rath,
In Worten kurz und treu, ein Held in schneller That,
Bald herrscht des Krieges-Gott, bald Phöbus und die Musen,
Mit ihrer Götterkraft, in dieses Lieblings Busen.
Gerecht und streng ist er, doch sonder Tirannei
Von Vorurtheilen rein, von Aberglauben frei.

Kurz: was nur Menſchen gut, und groß, und rühmlich finden,
Weiß er in ſeinem Geiſt und Herzen zu verbinden.
Er iſt: — doch brauchts wohl mehr? — Mein, Mahler, halt ein wenig,
Schon kennt an jedem Zug die Welt den Preußen König.

II.

An M. H. G.

Denk ihn den ſeel'gen Tag! — Ihn brachte am heitern Himmel
Des Morgens Göttinn ſchon herauf!
Er zeichnete uns, fern vom ſtädtiſchen Getümmel,
Durch ſtille Freuden ſeinen Lauf.

Wir ſahn ſich die Natur vor unſerm Blick erheitern,
Noch war ſie nie vor uns ſo ſchön:
Wir ſahn die Flur ſich, ſo wie unſer Herz, erweitern,
Die Sonne ihren Glanz erhöhn.

Im

Im Anblik der Natur, was da das Herz empfunden,
Das sagt die Sprache viel zu schwach:
Zu schnell nur flohn sie uns, die ganz genoßnen Stunden,
Und seufzend sahn wir ihnen nach.

Nicht Lust der Thoren wars, nicht Freuden, die verfliegen,
Nein, die die Seele fühlt und schätzt:
Sie hat die Freundschaft mir, mit unauslöschbarn Zügen,
In die ihr heil'ge Brust geätzt.

Ja, wenn, zur Freude todt, ich einst mit weissem Haare
Am Abend meiner Tage bin,
Noch denn blick ich gerührt auf meines Frühlings Jahre,
Und dich, der Tage schönsten! hin.

Im Junius, 1761.

Sinngedichte.

Auf den Tod des Herrn von Kleist, der den 26ſten August 1759. in Frankf. an der Oder begraben wurde.

Im Leben haben dich zwo Göttinnen geehrt,
Und deinen Tod gekrönt, der Nachwelt zum Exempel.
Im Feld des Mars ſtirbt du ein Held vors Vaterland,
Und deiner Aſche trug Apoll in ſeinen Tempel.

Auf

Auf gewiſſe Religions-ſpötter.

Argyr, der durch ein Gold der Seele Mängel deckt,
Den jeder neue Tag zu neuer Boßheit weckt,
Der wagts, mit dummer Stirn, die Vorſicht zu verkennen,
Um einen ſtarken Geiſt ſich insgeheim zu nennen.

Welch Wunder! daß ſein Blick der Vorſicht Hand nicht ſieht,
Die doch ſo ſichtbar ſich hat um ſein Wohl bemüht!
Denn darum warlich nur belud ſie ihn mit Schäzzen,
Um das was am Verſtand ihm mangelt zu erſezzen.

Auf eine gewiſſe Art zu dichten.

Du lieſeſt Dunſens Lied, Meran! und wunderſt dich,
Daß allemahl ein Fluß in ſeinen Verſen ſpricht?

Als ob nicht jedes Thier ſein eignes Clima kennte?
Mit Recht redt immerzu, von Waſſer ſein Gedicht,
Wenn ſeine Dichterei von See und Flüſſen ſpricht,
Denn, Freund! ſind er und ſie in ihrem Elemente.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN